

maximal vier Wochen einen Termin für ein Vorgespräch. Es ist auch möglich, ohne vorherige Anmeldung ein solches Vorgespräch in der sogenannten Offenen Sprechstunde zu führen (viele Beratungsdienste bieten inzwischen solche Offenen Sprechstunden zu bestimmten Zeiten an).

In diesem Vorgespräch haben die Ratsuchenden die Möglichkeit, ihr Problem und Anliegen zu schildern – evtl. können erste Überlegungen zur Problemlösung angestellt werden. Hiernach kann bis zur Aufnahme der eigentlichen Beratung eine erneute Wartezeit folgen, die je nach Inanspruchnahme schwankt. Bei krisenhaften Problemzuspidungen können auch Überbrückungsgespräche geführt werden.

Die Entscheidung darüber, mit welchen Personen gearbeitet wird, richtet sich sowohl nach der Problemlage als auch nach der beraterisch/therapeutischen Ausrichtung des Beraters/der Beraterin – in Absprache mit den Ratsuchenden selbst. Es sind sehr unterschiedliche Arbeitsformen denkbar, wie z. B.

- Gespräche mit der ganzen Familie;
- Spieltherapie mit einem Kind und begleitende Beratung der Eltern;
- Einzelgespräche mit einem Elternteil;
- Gespräche mit einem Elternpaar;
- Einzelgespräche mit einem jungen Erwachsenen.

Häufig steht zu Beginn der Zusammenarbeit eine Diagnostik an, bei der u. a. auch psychologische Testverfahren eingesetzt werden können. Dauer und Termino Häufigkeit von Beratung/Therapie sind sehr unterschiedlich und richten sich je nach Problemstellung und Arbeitsform. Unter Umständen kann eine Zusammenarbeit mit Institutionen, wie z. B. Kindergarten oder Schule, für uns sinnvoll und wünschenswert sein. Sie erfolgt ausschließlich in Absprache mit den Eltern. Unabhängig von dieser Art der Zusammenarbeit können Menschen, die beruflich mit Kindern, Jugendlichen oder jungen Erwachsenen und/oder Eltern arbeiten, sich an uns wenden, um sich in ihrer eigenen Arbeit im Sinne von Supervision begleiten zu lassen. Dieser Arbeitsbereich wird in einzelnen Beratungsstellen, je nach den personellen und sonstigen Möglichkeiten, in unterschiedlichem Umfang wahrgenommen.

Eine Geschichte zum Schluß

Ein wohlhabender Scheich macht sich ans Sterben. Seinen drei Söhnen vermacht er 17 Kamele. Er verfügte: Der Älteste erhält die Hälfte, der Mittlere ein Drittel und der Jüngste ein Neuntel der Kamele. Der Scheich starb, und die Söhne zerstritten sich, da sie die Teilung nicht durchzuführen vermochten. Der Familienfrieden war hin. Eines Tages kam ein Fremder ins Dorf. Ihm klagten die Söhne ihr Leid. Der Fremde überlegte lange und sprach: „Ich schlage euch vor, ich gebe euch mein Kamel, dann habt ihr 18. Der Älteste bekommt die Hälfte, also neun, der Mittlere ein Drittel, also sechs. Und ein Neuntel für den Jüngsten sind zwei. Ein Kamel bleibt übrig. Das nehme ich wieder.“

Willibald Lampe

Familienkreise in der Gemeinde

Nach einem kurzen Überblick darüber, was Familienkreise ausmacht und wie sie entstehen, wird das gewandelte kirchliche Umfeld beschrieben, das geprägt ist durch eine abnehmende Vertrautheit vieler junger Eltern mit der Kirche sowie durch einen starken Pluralismus in der Lebenseinstellung. Dem entspricht die Offenheit für vielfältige Formen der Gestaltung solcher Kreise. Schließlich wird gezeigt, wie sich in den Familienkreisen christliche Gemeinde verwirklicht.

red

Während ich über diesen Artikel nachdenke, lege ich mir einiges an Literatur über Familienkreise auf den Schreibtisch: Miteinander im Gespräch sein – Arbeitshilfen für Familiengruppen und Gesprächskreise; Familiengruppen – Wo stehen wir?; Wie Familiengruppen entstehen; Einführung in Familiengruppen und -kreise; Kleiner Kompaß für Familiengruppen und -kreise.

Es gäbe wahrscheinlich mehr zu erwähnen. Schnell lassen sich einige Eckpunkte von Familienkreisen auflisten:

– In ihnen schließen sich innerhalb der Gemeinde Familien zusammen, um im Gespräch und gemeinsamen Tun anderen Fami-

lien zu begegnen und sich in der Pfarrgemeinde zu beheimaten.

– Sie sind unterschiedlich groß von vier bis hin zu zwölf Familien.

– Sie treffen sich regelmäßig, meist alle vier Wochen, im Pfarrheim oder reihum bei den einzelnen Familien.

– Sie planen und gestalten ihr Programm selbst, das meistens eine Mischung darstellt aus den Bereichen:

Gespräch über ein festgelegtes Thema;

Geselligkeit und gemeinsames Tun;

Unternehmungen mit den Kindern;

Engagement in der Gemeinde.

– Sie organisieren und leiten sich selbst.

Wie entstehen nun Familienkreise?

Hier werden immer wieder zwei Königswege genannt:

– An bestehende Gesprächsrunden und Zusammenkünfte anknüpfen, z. B. Gesprächsreihe im Kindergarten, Taufelterngespräche, Erstkommunion . . .

– Bestimmte Gruppen von Eltern gezielt ansprechen und persönlich ansprechen.

Dazu bieten die einzelnen Broschüren und Handreichungen vielfältige Anregungen und Einzelhilfen.

Ich bin geneigt, eine geraffte Version dieser Handreichungen in diesem Artikel vorzulegen, über Erwartungen und Ziele, Gestalt und Problembereiche, über Möglichkeiten der Gründung und Begleitung von Familienkreisen zu schreiben.

Und doch zögere ich, den guten Handreichungen eine Kurzfassung hinzuzufügen, denn zu leicht stehen solche Ausführungen in Gefahr, als Rezepte verstanden zu werden, bei deren korrekter Befolgung das Gericht (sprich: Familienkreis) gelingen muß.

Und so möchte ich nicht nur die einen ermutigen, Familienkreise zu gründen und in ihnen zu leben, sondern auch die anderen, die es vergebens versucht haben, etwas trösten: denn Familienkreise sind nicht machbar.

Beiden möchte ich aus meiner Praxis heraus – ich bin auf Diözesanebene eines weitläufigen Diaspora-Bistums zuständig für Familienpastoral und Familienkreise – einige Hilfen zum Verstehen geben, ob ein Familienkreis nun gelingt oder nicht.

Familienkreise und das kirchliche Umfeld

Familienkreise sind geprägt und abhängig von der kirchlichen Großwetterlage. Und

hier hat sich – oft ist es beschrieben worden – viel geändert. Im Blick auf Familienkreise merke ich dies, wenn ich mir aus den Gründungszeiten älterer Familienkreise berichten lasse oder mit meinem Kollegen spreche, von dem ich die Familienkreisarbeit vor zehn Jahren übernommen habe.

Immer weniger junge Väter und Mütter, die ihr Kind taufen oder zur Kommunion gehen lassen wollen, die ihr Kind zum katholischen Kindergarten schicken oder an der einen oder anderen Familienveranstaltung der Gemeinde (Pfarrfest, Martinsumzug, Ostereiersuchen . . .) teilnehmen, haben selbst Gruppenerfahrung aus ihrer Jugendzeit, sind enger mit Kirche verbunden.

Die Vertrautheit mit Kirche, kirchlichen Vollzügen und kirchlichen Gruppen schwindet, und wir erleben dies sehr stark, wenn wir Familienkreise zu gründen versuchen.

Familien mit einer geringen Kirchenbindung lassen sich dann eher auf punktuelle Kontakte ein als auf eine verbindlichere, langfristige Gruppe. Und dies muß wohl auch noch einmal auf dem Hintergrund einer allgemein nachlassenden Bereitschaft zur Verbindlichkeit in Gruppen, Verbänden, Vereinen in unserer Gesellschaft gesehen werden. Je geringer die Bedeutung von Glauben eingeschätzt wird, desto stärker gerät der Familienkreis innerhalb des Freizeitbereiches zu einem Angebot unter vielen.

Für die Familienkreise kommt erschwerend hinzu, daß die unterschiedliche Kirchenverbundenheit nicht nur zwischen Familien besteht, sondern sich auch in der Familie ereignet. Kirche, Glaube und dann auch der Familienkreis verbinden dann Familien nicht, sondern trennen sie, tragen Spannungen in sie hinein.

Mancher Elternteil verzichtet dann gegen den eigenen Wunsch auf die Teilnahme am Familienkreis um des häuslichen Friedens willen oder nimmt nur unter Spannung bzw. nur teilweise am Programm des Familienkreises teil.

Was wird von den Familienkreisen erwartet?

In dieser Situation schwindender Kirchlichkeit wird für Familien, die ihre Kinder christlich erziehen und in der Gemeinde beheimaten wollen, die Mitgliedschaft in einem Familienkreis zu einem wichtigen Anliegen:

- Hier können sie Gemeinde erfahren und für ihre Kinder erfahrbar machen.

- Hier können sie über ihren Glauben und die religiöse Erziehung sprechen.

- Hier können sie durch die bloße Zusammenkunft mit anderen Familien, die sich als Christen verstehen, schon Unterstützung in ihrem Christsein und in ihrem Familiensein erfahren.

So gilt für die Familienpastoral einer Gemeinde zweierlei: Sie muß die Bildung von Gruppen weiterhin als zentrales Ziel im Blick haben, denn die Gruppe wird zunehmend wichtiger als Ort der Vermittlung von christlicher Identität und Plausibilität. Andererseits muß sie vielfältiger sein, unterschiedliche Formen von Begegnung, Glaubenshilfe, Kontakt mit Kirche anbieten, um Selbstbestimmung und schrittweise Annäherung zu ermöglichen (Familiengottesdienste, Mutter-Kind-Kreise, Familientage . . .)

Der besondere Reiz: Offenheit in Struktur und Form, Inhalt und Ziel

Familienkreise sind „offen“. Das hat ihren Reiz mitbegründet, macht ihn noch immer aus. Kein Vorsitzender, keine Satzung, kein Präses, kein Mitgliedsbeitrag, keine Mitgliederversammlung. Und keiner, der sagt, wie es sein muß. Denn auch in der Form, den Inhalten und den Zielen sind sie nicht festgelegt.

Beim Kirchenchor oder Fußballverein weiß man (so ungefähr), um was es geht, auf was man sich einläßt. Nicht so bei einem Familienkreis. Die Vielfalt ist so groß, daß man fast sagen könnte: Was möglich ist, kommt vor.

Die Offenheit: Das ist die sympathische, attraktive Seite des Familienkreises. Von der anderen Seite her zeigt sich der Familienkreis in seiner Strukturlosigkeit und Unklarheit, Diffusität bzw. in seinem hohen Anspruch an die Mitglieder, Struktur und Klarheit, also Identität selbst herzustellen.

Das, was die Mitglieder eines Familienkreises miteinander verbindet, sind die Kinder, möglichst in einer nicht zu großen Altersspanne. Aber darüber hinaus prallen vielfältige und auch nicht leicht zu harmonisierende Erwartungen aufeinander:

- Die einen wollen wegen der Kinder in einen Familienkreis und möglichst viel mit

diesen zusammen unternehmen (Stichwort: Familienkreis), andere sind froh, endlich einmal mit ihrem Partner zusammen einen Kreis zu haben ohne die Kinder.

- Glaube, Kirche, Bibel, christliches Leben sind für die einen der Hauptakzent, die anderen zeigen kein Interesse. Sehr unterschiedliche kirchliche und religiöse Interessen prallen im Familienkreis aufeinander.

- Manche wollen eine Gesprächsgruppe - viele Handreichungen haben eine solche Gruppe vor Augen -, viele andere stehen dem Gespräch eher verunsichert und distanziert gegenüber. Sie favorisieren eher Geselligkeit und gemeinsame Unternehmungen.

- Manche möchten sich mit und in der Gruppe engagieren in und außerhalb der Gemeinde, mancher möchte genau dies nicht, weil er in und außerhalb von Gemeinde schon engagiert genug ist oder dafür im Moment kein Interesse spürt.

Was dabei herauskommt, ist ein Familienkreis-Allerlei, von jedem etwas:

etwas Gespräch, darunter

etwas Religion;

etwas an Unternehmungen;

etwas mit den Kindern;

etwas an Engagement.

Eindeutigkeit, Entschiedenheit, Profil bekommt ein solcher Kreis nicht. Diejenigen, die in ihren Erwartungen eindeutiger waren, verlassen den Kreis, es bleiben diejenigen, denen dieser bunte Strauß ganz gut zu ihrer Erwartungshaltung paßt.

Offen bleibt meist bei dieser Offenheit die Frage, was denn diese Gruppe eigentlich will, wer sie ist und was sie zusammenhält.

Oft merke ich dies, wenn ich zu Abenden geladen werde, um Anregungen für das Programm zu geben und aus anderen Kreisen und deren Erfahrungen zu berichten. Die Luft ist ein wenig raus, und nun will man sich von anderen Kreisen anregen lassen. Meist brechen dann tiefere Fragen auf, was die Gruppe denn verbindet und was sie sein und machen will.

Angesichts dieser beschriebenen Offenheit im Blick auf Erwartungen und Inhalte erscheint die strukturelle Offenheit eher leichter:

Wie oft trifft sich der Familienkreis?

Wo trifft er sich? Im Pfarrheim oder privat?

Wie entsteht das Programm? Wer ist verantwortlich dafür?

Wer ist verantwortlich für den einzelnen Abend?

Wie wird Leitung wahrgenommen? Wer übernimmt die Außenvertretung?

Wie werden gemeinsame Aktivitäten finanziert?

Wie verbindlich ist die Teilnahme? Muß man sich bei Fehlen vorher entschuldigen?

Wie groß soll der Kreis sein?

Aber Vorsicht, hinter all diesen Punkten verbergen sich wichtige, weitreichende Themen, z. B. die Frage nach der Größe des Kreises:

Etliche Handreichungen sprechen von vier bis sechs Ehepaaren. Dies ist eine gute Gruppengröße für Gespräche, auch wohnzimmergerecht in den meisten Fällen. Es schwingt viel Intimität mit in dieser Gruppengröße, die Möglichkeit, einander näherzukommen, zu verstehen.

Aber:

Je kleiner eine Gruppe ist, desto verbindlicher muß sie sein. Bei zehn Ehepaaren können ruhig einmal zwei fehlen, bei fünf Paaren bekommt das ein anderes Gewicht.

Je kleiner eine Gruppe ist, desto schwerer wiegen Unterschiede, desto konfliktreicher ist sie, desto weniger kann ich dem anderen innerlich und äußerlich aus dem Wege gehen. Die gegenseitige Abhängigkeit steigt. Bei zehn Ehepaaren kann ich auch zwei dabei haben, die mir nicht so liegen, bei fünf Paaren ist dies schwieriger.

Das bedeutet gleichzeitig, daß die Bereitschaft und Fähigkeit zur Konfliktbearbeitung höher sein muß oder bei der Auswahl stärker auf eine homogene Zusammensetzung geachtet werden muß. Das führt dann schnell zu den Schwierigkeiten, einerseits in der Gemeinde als Clique angesehen zu werden, andererseits ein anfragendes neues Ehepaar nicht integrieren zu können.

Familienkreis: Ein Herz und eine Seele?

Hinter diesem Wort aus der Bibel, das in der Apostelgeschichte die Urgemeinde als ideale Gemeinde charakterisiert, verbergen sich verschiedene Anfragen:

Ein Stück christlicher Gemeinde . . .

Fragen nach dieser spirituellen Dimension, nach den gemeinsamen Überzeugungen, Werten erlebe ich seltener, und sie sind auch

schwer zu bearbeiten in der Pluralität von religiösen und kirchlichen Überzeugungen, die in einem Familienkreis zusammenkommen.

Als wir uns an einem Wochenende mit mehreren Familienkreisen an die Frage des Fundamentales, der Christlichkeit herangewagt haben, kam folgendes heraus:

– Ein christlicher Familienkreis besteht aus Familien, die sich bewußt als Christen verstehen und leben wollen; Gäste, auch auf Dauer, sind gerne willkommen.

– Das Miteinander im Familienkreis ist geprägt von grundsätzlicher Wertschätzung des anderen und von dem Respekt gegenüber seiner Persönlichkeit. Interesse und Anteilnahme am Leben des anderen und eine gewisse Mitverantwortung am Wohlergehen des anderen prägen das Miteinander.

– Der Familienkreis ist ein Ort, an dem Christen durch ihre bloße Zusammenkunft mit anderen Christen Halt und Unterstützung in ihrem Christsein finden. Außerdem können Christen hier in ihrem Glauben wachsen und sich entfalten durch das Gespräch miteinander über ihren Glauben und ihr praktisches Christsein.

– Ein Familienkreis lebt in Verbundenheit mit der größeren Gemeinschaft der Pfarrgemeinde und der Gesamtkirche.

– Er übersteigt die eigenen Gruppengrenzen auf die Anliegen und Fragen, Sorgen und Nöte in der Gesellschaft und der Welt hin. Offenheit und Engagement für andere gehören zum Wesen eines Familienkreises, auch wenn sie nur punktuell gelebt werden können.

– Er steht immer auch vor Gott. Dies drückt sich in Form gemeinsamen Gebetes und gemeinsamer Spiritualität aus.

Dies wäre natürlich für jeden Familienkreis noch weiter zu konkretisieren.

Überwiegend ein Freundeskreis

„Ein Herz und eine Seele“: das läßt auch danach fragen, wieviel Sympathie und Freundschaftlichkeit, wieviel emotionale Nähe ein solcher Kreis hat, in der Vorstellung der Mitglieder haben soll.

Ist ein Familienkreis ein Freundschaftskreis? Muß er das sein? Ist spontane Sympathie das Hauptkriterium? Die Antwort darauf hat weitreichende Konsequenz für die Zusam-

mensetzung der Gruppe, für ihre Fähigkeit und Bereitschaft, Unterschiedlichkeit und Fremdheit zu akzeptieren und zu integrieren.

Meine Erfahrung ist die, daß sich die Familienkreise eher nach dem Ideal von Homogenität zusammensetzen. Kreise werden dadurch harmonischer, aber auch tendenziell enger. Die Erfahrung des „Im-eigenen-Saft-Schmorens“ taucht auf.

Und manche Kreise kommen erst gar nicht zustande, weil sie diesem Ideal nicht entsprechen. Auch hier dürfte der Familienkreis Abbild dessen sein, was in Gemeinde und Kirche insgesamt spürbar ist.

Die Gefahr der Enge von Familienkreisen

besteht auch im Blick auf unterschiedliche Familienformen. Meiner Erfahrung nach spiegeln Familienkreise kaum die Pluralität von Familienformen der Gesellschaft wider, in der neben dem vorherrschenden Familientyp, in dem Kinder mit ihren leiblichen Eltern zusammenleben, immer stärker Ein- elternfamilien und Zweitfamilien (Stief- familien) treten.

Woran liegt das? Zum einen, so glaube ich, gibt es Reserviertheit auf seiten der Familienkreise, Eineltern- und Zweitfamilien aufzunehmen. Hier würde es um die Auseinandersetzung mit eigenen Unsicherheiten und Berührungängsten gehen. – Zum anderen sind gerade alleinerziehende Mütter in ihrem Selbstwertgefühl oft tief verletzt und scheuen den Kontakt mit den Vollfamilien eines Familienkreises. Praktische Probleme, z. B. die Schwierigkeit, an den Gruppenabenden teilzunehmen angesichts der Kinder, kommen hinzu. – Drittens stehen Familienkreise im kirchlichen Kontext, sind abhängig von kirchlicher Bewertung unterschiedlicher Ehe- und Familienformen. Zusätzlich zu ihren eigenen Verletzungen, Selbstzweifeln und Tendenzen zur Selbstabwertung begeben sich Menschen aus Ein- eltern- und Zweitfamilien, soweit durch Scheidung bedingt, durch die Teilnahme an einem Familienkreis in einen Kontext, für den die unterschiedlichen Familienformen nicht gleichwertig sind.

Vieles bliebe noch zu sagen, zum Abschluß möchte ich noch ein kleines Resümee und einige persönliche Wünsche schreiben.

Der Familienkreis, wie ich ihn häufig erlebe, ist ein Kompromiß unterschiedlicher Erwartungen. Ein Kompromiß kann nie den Glanz der Entschiedenheit haben, aber er macht Sinn. Er gibt etwas Heimat in der Gemeinde, verbindet mit Menschen, die auf irgendeine Weise auch als Christen leben wollen. Er führt Familien zusammen, die sich auch im Familiensein unterstützen, durch Gespräch, gemeinsames Tun oder auch nur durch das bloße Miteinander.

Gründungsversuche solcher Art gelingen zum Teil, das andere Mal klappt es nicht. Ich kenne Gemeinden, in denen mehrere Jahre nichts möglich war, und auf einmal entstand ein Familienkreis. Familienkreise sind anregbar und begleitbar, sogar begleitungsbedürftig, aber nicht machbar.

Wichtig scheint mir, daß Familienarbeit der Gemeinde sich nicht nur auf Familienkreise beschränkt, sie sind meist deren anspruchsvollste Form.

Familienkreise sind offene Prozesse, von daher müssen sie reflektierende Gruppen sein, die oftmals zur Reflexion auch der Hilfe von außen bedürfen. Sie brauchen keine Vorschriften, aber Unterstützung, sich selbst besser zu verstehen, anstehende Fragen auszuhandeln und die manchmal mühseligen Aushandlungsprozesse auch zu ertragen.

Neben diesen „offenen“ Familienkreisen wünschte ich mir – wo dies möglich ist – auch einige mit einem deutlicheren Akzent. Könnte man nicht um ein bestimmtes Thema herum Familien und vielleicht auch familienfreundliche „Singles“ zusammenführen, z. B.:

Glaubensgespräche;

Bibel;

Pax Christi;

Misereor – Eine-Welt-Arbeit;

Natur und Umwelt;

Ausländer;

Asylanten;

alte Menschen, wenn z. B. ein Altenheim zu der Gemeinde gehört.

Ich glaube, auch da bliebe noch genug Raum für Spielen, Unternehmungen und all die Vorteile der anderen Art von Familienkreis.

Ein Letztes: Kirche und kirchliche Vollzüge sollen familienfreundlich sein, vielleicht auch es mehr werden. Und das ist gut so.

Gleichzeitig sind das Neue Testament und darin Jesus nicht besonders familienfreundlich. Ihm ging es um eine neue Familie, die

sich um Gott und seinen Willen herum bildet und alle Menschen solchen Willens in aller Unterschiedlichkeit umfassen sollte.

Ein wenig mehr von dieser christlichen Integrationskraft und Brückenhaftigkeit wünsche ich auch den Familienkreisen*.

* Wer da noch ein wenig weiterlesen will, dem seien einige Literaturangaben genannt.
Bistum Essen – Seelsorgeamt (Hrsg.), *Wie Familiengruppen entstehen*, Pastorale Initiativen 11; *Conrad M. Siegers*, *Miteinander im Gespräch bleiben*, Arbeitshilfen für Familiengruppen und Gesprächskreise, Düsseldorf 1984; AKF (Hrsg.), *Neue Gespräche*, 4/1990: *Familiengruppen: Wo stehen wir?*; Erzbischöfliches Seelsorgeamt Freiburg, *Einführung in Familiengruppen und -kreise*; dasselbe, *Kleiner Kompaß für Familiengruppen und -kreise*.

Gerd Ständer

Familienbildungsstätten:

Lernen mit Kopf, Herz und Hand

Die veränderte Wirklichkeit von Familien bedeutet besonders auch für die Familienbildung eine große Herausforderung. Um ihr zu entsprechen, wurden in deutschen Bundesländern sogenannte „Mütterschulen“ zu „Familienbildungsstätten“ weiterentwickelt, die auch ihrerseits immer wieder neu versuchen, den Anforderungen gerecht zu werden. Im folgenden wird berichtet, wie diese Arbeit in Nordrhein-Westfalen verläuft, welche Bedürfnisse sie abdeckt, welche Methoden angewandt werden, welche Schwerpunkte die einzelnen Einrichtungen setzen, wie das Zusammenwirken mit den Pfarrgemeinden und die Kooperation mit anderen Einrichtungen der Erwachsenenbildung geschieht. red

Im kirchlichen Raum wird über Familie viel und gern geredet, und allzu oft schiebt man ihr die Rolle des Sündenbocks zu, um damit vielfältige Defizite in Gesellschaft und Kirche zu erklären. Ihre vielgestaltige und sich ständig verändernde Wirklichkeit wird aber nicht immer im gleichen Maß zur Kenntnis genommen.

Familie ist ständig gefordert, selten ausreichend gefördert; sie wird – auch binnenkirchlich – oft überfordert, bisweilen aber

auch unterschätzt. Bei allen Differenzierungen und Diskontinuitäten, bei der nicht zu übersehenden Fülle von Problemfeldern gilt als Kontinuum und Wesensmerkmal: Die Familie ist der Raum der Grundgestalten von Vater und Mutter, von Schwester und Bruder. Das Gelingen oder Mißlingen der ersten Liebesbeziehungen zu diesen familiären Grundgestalten hat eine zutiefst prägende Wirkung für den Rest des Lebens. Familie ist bei allen Wandlungen noch immer der Raum, wo grundlegende Fähigkeiten erworben und entsprechende Erfahrungen gesammelt werden: die Fähigkeit zum Vertrauen und zum Glauben, die Erfahrung, schuldig zu werden und Vergebung zu erfahren, oft schmerzhaft Identitätsgewinnung in Auseinandersetzung und Konflikt, sich binden und loslassen können, Zärtlichkeit erfahren und einüben: ein Generationen übergreifendes, lebenslanges Lernprogramm. Schon deshalb muß die Familie im Zentrum kirchlicher Bildungsbemühungen stehen.

Veränderte und verändernde Wirklichkeit von Familien

Welches sind die entscheidenden Daten des vielerorts beschriebenen Wandels, und wie kommen Familien mit ihrem Familienleben angesichts der Veränderung zurecht?

– Eheschließungen sind in der Bundesrepublik Deutschland seit 1960 um mehr als ein Viertel zurückgegangen¹.

– Verdoppelung der Scheidungsziffern im gleichen Zeitraum und sprunghafter Anstieg von „Ehen ohne Trauschein“.

– Rückgang der Geburtenziffern seit 1960 um mehr als ein Drittel; trotz des zahlenmäßigen Anstiegs der Frauen zwischen 15 und 45 Jahren.

– Anstieg der Einelternfamilien seit 1970 um mehr als ein Drittel, zur Zeit leben mindestens 10% aller minderjährigen Kinder bei alleinstehenden Müttern oder Vätern.

– Immer mehr Menschen leben allein. Der Anteil der Einpersonenhaushalte an der Gesamtheit der Haushaltungen ist seit 1950 von 19% auf 30% (in den Großstädten auf 40%) gestiegen.

Hinzu kommt: der „Sinn- und Verweisungszusammenhang: Liebe – Ehe – Sexualität –

¹ Rolf Eickelpasch, *Abschied von der bürgerlichen Familie*, in: H. Flothkötter – B. Nacke (Hrsg.), *Zerreißprobe*, Freiburg 1989, 118f.